

Kenner der Szene

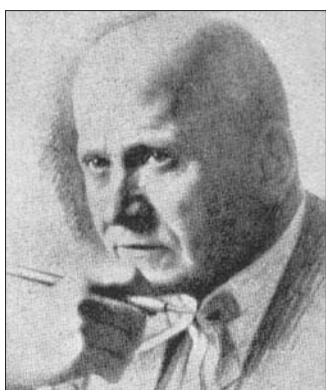
Von Günter Zschacke

■ Drei Jahre nach Intendantrat Georg Kurtscholz' Beginn und drei Jahre vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurde Stanislaus Fuchs der Theaterchef Nummer 2 im neuen Haus. Sein Vorgänger hatte ihn zu Beginn seiner Amtszeit als Charakterkomiker und Regisseur verpflichtet, er kannte also die Verhältnisse. Darauf baute die Theaterbehörde, die über Wohl und Wehe des Musentempels wachte.

Der Pragmatiker Fuchs wollte nicht die Fehler seines Vorgängers machen. So setzte er auf Unterhaltung mit Klassikern, Komödien und Possen – gleich zwölf Novitäten waren darunter – und ging Trauerspielen aus dem Weg. Im Musiktheater servierte er fünf taufische Operetten und deckte das Publikum mit beliebten Opern ein. Es waren mindestens 21 (!), darunter die Erstaufführungen von „Rosenkavalier“ und „Eugen Onegin“, sieben Werke Wagners („Meistersinger“, „Lohengrin“, „Tannhäuser“, „Tristan und Isolde“, „Walküre“, „Siegfried“, „Götterdämmerung“) und nahezu alle Hits, die noch heute das Repertoire bilden: „Fidelio“, „Carmen“, „Aida“, „Maskenball“, „La Traviata“. Das führte zur Überlastung des Orchesters, da es ja auch kaum eine Sommerpause hatte: In der schönen Jahreszeit fungierte der Klangkörper laut Vertrag mit seinem Arbeitgeber (das war der Verein der Musikfreunde) als Kurorchester in Travemünde.

Fuchs machte dennoch in der ersten Spielzeit ein Defizit von 35 400 Mark. Aber die Bürgerschaft, nun dem Theater offenbar günstiger gesonnen, bewilligte 32 000 Mark nach. Die Differenz, ein Zehntel seines Jahreseinkommens, musste Fuchs aus eigener Tasche zuschießen. Zum Vergleich: Zur selben Zeit subventionierte Kiel sein Theater mit 180 000 Mark. Lübeck gab sich nun endlich einen kleinen Ruck und erhöhte den Zuschuss zur Saison 1912/13 noch einmal um 25 000 Mark. Das Finanzielle blieb aber weiterhin mehr der strittige Punkt als das Künstlerische – vor allem, als die Löhne der Bühnenarbeiter auf monatlich 105 Mark erhöht werden und ihre tägliche Arbeitszeit auf elf Stunden verringert werden musste . . .

Den Betrieb konnte Fuchs nur aufrechterhalten, weil die Theaterbehörde seinem Sparprogramm zustimmte:



Stanislaus Fuchs (1911-1918)

1. Nur eine siebenmonatige Spielzeit von Oktober bis April.
2. Montags bleibt das Theater geschlossen.
3. Reduzierung der Gagen von 150 bis 399 Mark im Verhältnis 40:60, von 400 Mark und mehr um die Hälfte.
4. Einführung eines Einheitsabonnements in der Oper von 50 Pfennig bis 2.50 Mark, im Schauspiel von 30 Pfennig bis 2 Mark.
5. Begrenzung des Defizit-Zuschusses auf 6000 Mark.
6. Verzicht des Direktors auf Gewinne.

Nur einmal machte Fuchs Gewinn, als 1916 die Sommerbühne in der inzwischen städtischen Stadthalle einen Überschuss brachte – von dem Fuchs die Hälfte behalten durfte.

Eine kleine Notiz am Rande: Kein Gehör fanden die Lübecker Gastwirte 1917 mit ihrer nicht ganz selbstlosen Eingabe, den Theaterschluss auf abends zehn Uhr festzusetzen. Ihr Begehren zeitigte dennoch unverhofft Erfolg: Die Polizeibehörde schrieb dem Theater, sie müsse neuerdings auf einem 10-Uhr-Schluss bestehen – wegen der allgemeinen Einsparungsvorgaben an Licht und Heizung. Man schrieb den entbehrungsreichen letzten Kriegswinter 1917/18.

Stanislaus Fuchs machte in diesen Kriegsjahren keinen Hehl daraus, dass sein Spielplan nicht anspruchsvoll war und sehr dem Unterhaltungsbedürfnis entgegenkam. Er selbst nannte sein Programm „dürftig“. Als ihm das die Kritik der Hansestadt um die Ohren schlug, als die Kommune ihm eine jährliche Einkommensgarantie von 6000 Mark ausschlug – da war er müde und wollte die Verantwortung abgeben. Doch sein Vertrag lief noch bis 1920. Im Rathaus hatte man ein Einsehen und ließ ihn 1918 als Theaterleiter ins weit entfernte Riga ziehen.

Und noch drei weitere Denkwürdigkeiten in der Ära Fuchs: 1915 verließ der Dirigent Wilhelm Furtwängler nach vier Jahren die Hansestadt und ging nach Mannheim; im Mai 1917 gab das Opernensemble Frontgastspiele in Frankreich mit elf Aufführungen, darunter Wagners „Der fliegende Holländer“, Mozarts „Die Hochzeit des Figaro“ und d'Alberts „Tiefeland“; der Mai 1918 brachte im Rahmen einer „Goldankaufwoche“ eine Festvorstellung: Max von Schillings dirigierte selbst seine Erfolgsoper „Mona Lisa“ – der Gewinn ging in die Kriegs-Aktion „Gold gab ich für Eisen“.



Der Dirigent Wilhelm Furtwängler hatte 1911-1915 beim Lübecker Orchester seine erste Chefposition. Fotos: SZ-Archiv